

Klaus Kanter

Aus meiner Sicht

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde

Mark Twain meinte:

„Eine gute Rede hat einen guten Anfang und ein gutes Ende und beide sollten möglichst dicht beieinander liegen.“

Bismarck, der scharfsinnige Politiker, resümiert:

„man darf es dabei nicht mathematisch genau nehmen.“

Ich will versuchen, beiden Ratschlägen gerecht zu werden und denke, es kann für mich keinen besseren Anfang geben, als Ihnen **Allen** für Ihren Besuch zu danken.

Das gilt für mich persönlich, vor allem aber im Namen der Stiftung.

Eine Reihenfolge dabei vorzunehmen ist mir gar nicht möglich, zu wichtig sind mir alle Menschen und Institutionen, die mich bei meinem Anliegen, die Leistungsfähigkeit unseres Berufes und seine Wertstellung zu stärken, unterstützt und geholfen haben.

Als 90jähriger denkt man, ohne dass es dabei des Anstoßes bedarf, in sehr langen Zeiträumen.

Als ich – so der Volksmund- das Licht der Welt erblickte, stieß ich den bekannten Schrei aus. Bis heute weiß ich nicht, war es ein Freudenschrei oder ein Angstschrei.

Auch das Licht der Welt dämmert, das bis zum heutigen Tag, lediglich als großes Rätsel am Horizont:

Ludwigshafen am Rhein 1922 bis 1930, als Bub in bester Erinnerung:

- Schlägereien auf den Straßen zwischen SPD, KPD, Separatisten und NSDAP,
- Wohnung in einem Arbeiterviertel mit mehr Arbeitslosen als Arbeitende
- Lange Schlangen arbeitsfähiger Männer, die für ihr „Stempelgeld“ anstanden
- Hunger und Not und eine große Hoffnungslosigkeit.

Dann kam der Besuch **Hindenburgs**, dem ich zuwinken durfte, und die Befreiung des Rheinlandes mit dem Abzug der französischen Besatzung. Die Inflation war überstanden, die Menschen hatten alles verloren, die Arbeitslosigkeit und die Armut aber nicht. 1930 der Umzug nach Frankfurt am Main.

Mehr der Not als dem eigenen Wunsch gehorchend, begann ich eine Lehre zum Zahntechniker. Viel lieber wäre ich weiter zur Schule gegangen, allein: es fehlte das Geld für das Gymnasium.

Meine Hoffnung und meine feste Absicht war dabei, als selbständiger Meister eigenverantwortlich einen Beruf ausüben zu können.

Noch vor Abschluss meiner Lehrzeit wurde ich im Februar 1941, gerade 18 geworden, zum Wehrdienst eingezogen.

5 Jahre Soldat, mit seinem menschlich verachtenden „Befehl ist Befehl“ und der scheinheiligen Berufung auf Gott, König und Vaterland. Ich hasste den Krieg mit seinem Widerspruch an menschlicher Moralität und gab mir nach eigenen schmerzhaften Erfahrungen die letzten Befehle allein in eigener Verantwortung.

Klaus Kanter

Solange menschliche Wesen existieren, bringen sie sich gegenseitig um.
Es gibt schon einige Antworten, warum das so ist – und dies trotz der in Stein gemeißelten zehn Gebote.

Ich musste erfahren, dass Leben keine Selbstverständlichkeit ist.
Mein älterer Bruder wurde im nächtlichen Häuserkampf tödlich verwundet, einen Tag nach der Geburt seines Sohnes; mein Kamerad und Freund starb in meinen Armen mit zerrissener Brust.

Wir – untadelige, von der staatlichen Herrschaft missbrauchte junge Männer – glaubten, unser Land verteidigen zu müssen!
Bleibt die Frage, zu welchem PREIS, für WAS und gegen WEN?
Wir machten Gefangene, darunter ein Oberleutnant aus Neuseeland. Bei der Vernehmung wusste er auf meine Frage, weshalb er nach Europa käme, um hier auf Menschen zu schießen, **keine** Antwort.
Aber -- wussten wir Europäer auf UNSER Tun eine Antwort,-- und das seit Jahrhunderten?

Mein Vater meinte, das Leben sei nur philosophisch erträglich, und wenn er einmal nicht weiter wusste, meinte er: „**c'est la vie**“.
Bei meinen bescheidenen philosophischen Studien bin ich mehr auf Suchende als auf Findende gestoßen.
Bei Shakespeare heißt es: „**Der Rest ist Schweigen**“.
Bei FONTANE: „**Es ist ein weites Feld**“.
Ich könnte weiterfahren, will aber mit KANT enden, der auf die Frage „ob der Mensch von Natur aus gut oder böse ist“ antwortet: „Keines von beiden, denn er ist von Natur aus kein moralisches Wesen.“
Glaubt KANT selbst, was er sagt, muss er unsere „Macht besitzenden“ gut studiert haben.

Wenn ich heute mein Leben an mir passieren lasse, muss ich gestehen, die Arbeit als Zahntechnikermeister am Labortisch nie als Zentrum meines Lebens empfunden oder gar ganz akzeptiert zu haben.
Die handwerkliche Arbeit war dabei nicht das Problem. Bedauert habe ich meinen Lehrmeister, der sich in völliger Abhängigkeit zu seinen Auftragsgebern befand.
Meine Erlebnisse als Soldat und vor allem die zum Teil entwürdigenden Verhältnisse unseres Zahntechniker-Handwerks in Deutschland nach dem Krieg veranlassten mich, über einen Berufswechsel nach zu denken.

Unmittelbar an meine Meisterprüfung in Frankfurt, es war die erste nach dem Krieg, erhielt ich ein interessantes Angebot als Abteilungsleiter in einem großen Lizenzbetrieb der „AUSTENAL – USA“ in Bogota/Kolumbien. Es war weniger die in Aussicht gestellte hohe Vergütung als mein Wissensbedürfnis und der Wunsch, mein Lebensbild zu erweitern, dieses Angebot anzunehmen. Für mich brach eine Welt zusammen, im positiven wie im negativen Sinne.

Ich ging nach Kolumbien, in der lauterer Absicht, die besondere berufliche Qualifikation eines Deutschen Handwerksmeisters unter Beweis zu stellen.

Es gelang mir immerhin, mich fachlich nicht zu blamieren!

Klaus Kanter

Der Großbetrieb mit einem rationell gesteuerten Fertigungssystem versorgte -mit einer Filiale in Carracas- nicht nur Kolumbien, sondern auch die Nachbarländer Peru, Bolivien und Ecuador mit hochwertigem Zahnersatz, im Vordergrund stand dabei die Modellgusstechnik. Zur Produktion wurden Geräte und ein Maschinenpark eingesetzt, die mir völlig unbekannt waren.

Nach einer Einarbeitungszeit wurde mein Schwerpunkt die Versorgung von Patienten mit Total-Prothesen, und bald legte man Wert darauf, von „Don Tedesco“ behandelt zu werden. Nach zwei Jahren Tätigkeit – ich hatte mich gut eingearbeitet – stellte sich für mich die Frage nach einer Vertragsverlängerung.

Ausschlaggebend – dieses Angebot nicht anzunehmen - war - und das hört sich vielleicht etwas pathetisch an, die Überlegung: **„welche Generation sollte unsere vom Krieg zerstörte Heimat wieder aufbauen, wenn nicht die Generation, der ich angehörte“.**

Diese, meine Entscheidung, ist mir nicht leicht gefallen.

Die Rückkehr nach Deutschland war dann alles andere als erfreulich:

Das Deutsche Zahntechniker-Handwerk - in der Mehrzahl Kleinbetriebe – befand sich in einem kümmerlichen Zustand, von einem selbständigen Handwerk konnte keine Rede sein. Unser großes Vorbild waren die soliden schweizerischen zahntechnischen Betriebe mit ihren erstklassigen Leistungen aufgrund ihrer internationalen Verbindungen.

Was ich schon als junger Soldat gelernt hatte, galt **gerade heute** in dieser depressiven Phase unseres Berufes und lautet: **„Verantwortung Anderen überlassen, ist ein erster Schritt in die Unfreiheit.“**

Ich sah die Notwendigkeit, etwas schaffen zu müssen, an dem niemand vorbeikommt, d.h. eigene Verantwortung zu übernehmen und dieser Verantwortung gerecht zu werden! Ein Prozess, mit dem wir uns immer wieder auseinander zu setzen haben, und der Vernunft, großen Einsatz und Verstand erfordert.

Der Weg unseres Handwerks nach dem Krieg, der Weg von seiner entwürdigenden Abhängigkeit bis zur Selbstständigkeit, wie sie sich heute darstellt, ist mit wenigen Worten nicht zu erklären.

Ich will deshalb auf diesen Zeitablauf nicht näher eingehen.

Nur eines sollte doch gesagt werden: Als gerade gewählter Bundesvorsitzender des VDZI fragte ich bei einem Empfang der Zahnärzte die damalige Bundesgesundheitsministerin Frau Strobel, ob Sie schon etwas über die Zahntechniker gehört habe. Sie antwortete mit einem schlichten „NEIN“.

Dies, meine Damen und Herren, ließ bei mir die rote Ampel aufleuchten, ein Startschuss, Berufspolitik in Bewegung zu setzen. Mir wurde dabei klar, eine Chance haben wir nur dann, wenn wir in der Lage sind, **gemeinsam** zu handeln.

Klaus Kanter

Am 05. August 1988 erscheint in der Deutschen Handwerkszeitung ein „Brand“-Artikel mit der Überschrift:

Großer Befähigungsnachweis in Gefahr! Bangemann-Kommission greift Handwerksordnung an.

Ausgerechnet ein deutscher EU-Kommissar kam auf die selbstzerstörerische Idee, den deutschen Meistertitel abzuschaffen.

In meinem Weißbuch von 1991 „Der Beruf des Zahntechnikers in Europa“ sind die Gründe beschrieben, weshalb meine Bemühungen, als Präsident des Europäischen Zahntechniker-Verbandes ein verbindliches Ausbildungs- und Prüfungssystem entsprechend der Deutschen Handwerksordnung in Europa einzuführen, nicht möglich war.

Zum Schutz und Erhalt des deutschen dualen Ausbildungssystems und der nachfolgenden meisterlichen Qualifikation gründete ich vor 20 Jahren die Stiftung zur Förderung der meisterlichen Ausbildung und Qualifikation im Zahntechniker-Handwerk.

Jährlich vergibt die Stiftung den Förderpreis für die beste zahntechnische Meisterprüfung in der BRD. Dieser Preis für die bundesweit 3 Besten eines Jahres ist weltweit einmalig und dokumentiert nachdrücklich unsere Spitzenposition in der Dentalen Technologie.

Nicht nur aus Gefälligkeit verweisen ausländische Importlabors auf die Beschäftigung eines **deutschen** Zahntechnikermeisters.

Dass sich die Stiftung zu einer anerkannten Institution entwickeln konnte, ist keine Selbstverständlichkeit. Mein besonderer Dank gilt den Mitgliedern des Vorstandes, und der Jury mit ihrem selbstlosen Einsatz: Gremien, die mit ihrem Idealismus souverän viel leisten aber wenig darüber reden.

Mein Dank geht an die Fachpresse, an die Deutsche Dentalindustrie, die sehr wohl zu schätzen weiß, dass die Qualitätsentwicklung ihrer Produkte sehr eng verbunden ist mit der Technologieführerschaft des deutschen Zahntechniker-Handwerks, wenn man will, ein fruchtbares **Geben** und **Nehmen**; oder wie die jüngere Generation zu sagen pflegt: eine „**win-win**“-Situation.

Eine unschätzbar hohe und qualitätsvolle Leistung erbringen unsere Meisterschulen. Meisterschulen **und** Stiftung sehen gemeinsam eine Verpflichtung, dem Zahntechniker Handwerk gegenüber, d.h. **W i s s e n**, um Wissen und Können zu vermitteln, in der Ausbildung und Weiterbildung, diesem Ziel werden unsere Meisterschule uneingeschränkt gerecht.

Die Stiftung pflegt über den Chef Herrn **Professor Dr. Hans-Christoph Lauer**, einen engen Kontakt zum Zentrum der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde an der Frankfurter Universität. Diese gute Verbindung mit dem Austausch von Wissen und fachlicher Ausbildung zwischen Wissenschaft und Handwerk ist eine wertvolle Kooperation, die dem Patienten die bestmögliche Versorgung zusichert.

Klaus Kanter

Dass Herr Prof. Dr. Lauer bereit war, das Amt des **Vizepräsidenten** der Stiftung zu übernehmen, zeigt besser als alles reden darüber, dass man nur **gemeinsam** den neuen Herausforderungen begegnen kann. Unseren neuen „**Vize**“, Herrn Prof. Dr. Lauer, möchte ich für seine wertvolle und hochgeschätzte Unterstützung danken.

Dabei, meine Damen und Herren, kann ich Hans Stirn nicht vergessen, meinen langjährigen Begleiter in der Berufspolitik, eine Zeit, in der sich eine enge Freundschaft entwickelt hat. Hans Stirn ist nicht mehr bei uns, wir alle vermissen ihn, seinen Rat und sein feines Gespür für Fairness! Hans Stirn war für unsere Arbeit ein Schwergewicht.

In den letzten hundert Jahren hat die Menschheit mit atemberaubender Geschwindigkeit neues Wissen angehäuft. Alle 5 Jahre, so sagen Experten, verdoppeln sich die Erkenntnisse der Forschung und dennoch stoßen wir immer wieder an die Grenzen unseres Wissensdranges und werden dennoch zunehmend kleiner und ratloser.

Die große Frage ist: „Welche Möglichkeiten haben wir, den Bedürfnissen einer stark wachsenden Weltbevölkerung gerecht zu werden?“

Bereits heute führen wir einen stillen Krieg um die Ressourcen unseres Planeten.

Wir schießen nicht mehr so häufig mit Kanonen, heute wird der Krieg mit anderen Waffen geführt. Das akute Mittel zur Ausübung von Macht ist das Kapital. Wir verschulden uns, wir beuten aus, wir sind machtbesessen und dabei ist uns jedes Mittel recht.

Unser weltweites Finanzwesen ist zum Experimentierfeld geworden, dabei spielt der Großteil der Bevölkerungen, wie bei einem Schachspiel, die Rolle des Bauern, mit bedingungslosem Gehorsam, der von den Macht-besitzenden eingefordert wird.

Bei aller eher großräumigen Betrachtung wäre es eine Sünde, darüber das hier und heute zu vergessen.

Die **mittelständische Wirtschaft**, dazu gehört auch das Handwerk, leistete beim Wiederaufbau unseres durch den Krieg zerstörten Landes einen entscheidenden Beitrag. Heute gehören die **mittelständischen** Betriebe zu den tragenden Säulen des erreichten Wohlstandes unserer Bevölkerung und des wirtschaftlichen Erfolges unseres Landes. Dieser Erfolg ist kein Zufallsprodukt, sondern das Ergebnis harter Arbeit, großer Sachkenntnis, Sparsamkeit und die Vernunft danach zu handeln.

Der **Mittelstand** hat kein Verständnis für den mehr als leichtfertigen oder auch dilettantischen Umgang, mit den abverlangten Steuergeldern um zu gehen.

Die derzeitige Entwicklung, die Verschuldung der Staaten ins Uferlose wachsen zu lassen, wird zur Zerstörung unserer sozialen Gemeinwesen führen.

Die **Frage** ist schon lange berechtigt: „**Was tut der Staat mit dem, was ich ihm gebe?**“, besser gesagt: „mir abverlangt“.

Darauf gibt es viele **Antworten**, auch die:

„**Er geht verantwortungslos und rücksichtslos damit um!**“

Frau Dr. Angela Merkel, unsere Kanzlerin, lobte kürzlich das im Handwerk geregelte „**Duale Ausbildungssystem**“.

Eine berufliche Ausbildung, die den Staat, außer dem geringen Beitrag für die Berufsschule, keinen „Pfennig“ kostet. Die Kosten der dualen Ausbildung übernehmen **allein** die Betriebe.

Klaus Kanter

Ein junger Meister aus Frankfurt hatte 2011 für die Meisterprüfung rund 75.000,00 € auf zu wenden, für ergänzende Kurse , Vorbereitungslehrgang, Materialien, Gerätschaften und Gold. In diesem Betrag sind die Kosten für den Arbeitsausfall noch nicht eingerechnet. Junge Zahntechniker, die für ihre Prüfung einen Ganztageskurs besuchen, müssen mit entsprechend höheren Kosten rechnen.

Ich möchte keine Vergleiche ziehen, aber doch die Frage stellen, aus welchen Gründen der Gesetzgeber einen akademischen Bildungsweg erheblich stärker bezuschusst, als eine handwerkliche Ausbildung bis zur Gesellenprüfung und zum Meister.

Über das Lob der Kanzlerin zu unserer dualen Ausbildung freue ich mich! ABER hier ist es höchste Zeit, dass auch für das Handwerk mehr getan wird als nur freundliches Schulterklopfen.

Wir, das sind wir alle, sind nicht nur verantwortlich für das, was wir tun, sondern auch für das, was wir nicht tun.

Nur gemeinsam können wir unser gestecktes Ziel erreichen.

Einigkeit ist Stärke! Einigkeit hat ihren Preis.

Sie verlangt den intensiven gegenseitigen geistigen Austausch **aller** Beteiligten.

Dies gilt sowohl für den produktiven als auch den berufspolitischen Bereich.

Eigentlich ein **Schlüsselthema** zum heutigen **20.**ten Geburtstag der Stiftung, deren Aufgabe es ist, das Wissensniveau des Zahntechnikermeisters zu erhalten, zu fördern und zu verbessern.

Das verlangt unsere Verantwortung gegenüber dem Patienten, gegenüber dem Zahnarzt und nicht zuletzt dem eigenen Berufsstand und sich selbst gegenüber. Hier muß man den Verantwortlichen für unseren Beruf einiges in das berufspolitische Stammbuch schreiben.

In einem inzwischen stark veränderten Umfeld mit knapper werdenden Ressourcen, globalem Wettbewerb und einem Technologiewandel, der noch stärker als die Importe unsere Branche verändert, kann der Zahntechnikermeister nur überleben, wenn er seine Spitzenstellung behauptet. Den kommenden Herausforderungen gewachsen zu sein, verlangt verstärkte Gemeinsamkeit und ein verstärktes aufeinander zugehen. Mehr und bessere Zusammenarbeit an einem Tisch.... und keine Austragung von Gegensätzen in der Öffentlichkeit. Das ist kein frommer Wunsch, das ist eine Überlebensfrage.

Durch die fortschreitende technologische Entwicklung

fühlen wir uns nicht überfordert, das schaffen wir.

Vom Staat müssen wir allerdings verlangen, dass er das duale Bildungssystem und die Meisterausbildung wesentlich stärker unterstützt als in den zurückliegenden Jahren.

Die Stiftung fördert die meisterliche Ausbildung.

Das ist keine leere Formel, sondern ein nüchternes Gebot.

Um diesem Anliegen gerecht zu werden, benötigt die Stiftung – und das ist wichtig- von der **gesamten** Branche mehr **Unterstützung** für unsere jungen Meisterinnen und Meister.

Unsere jungen Meisterinnen und Meister **sind unsere Zukunft!**

Klaus Kanter

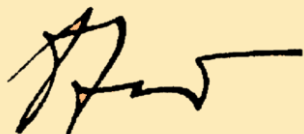
Sie müssen über Qualitätssicherung –die kommenden Aufgaben meistern – und das ist nichts Geringeres als in Zukunft die Spitzenposition unseres deutschen Zahntechniker-Handwerks festigen.

Wichtig ist auch, einen Beruf mit Freude ausüben zu können. Der beste Weg dazu, dass dies gelingt, ist der berufliche Erfolg. Das ist die Zielsetzung der Stiftung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde, ich bedanke mich für Ihre Geduld!

und darf mit einem Gedicht enden, das ich vor einigen Jahren nieder geschrieben habe:

*Jahre um Jahre
Die Fragen werden mehr
Nicht größer
Sie waren immer so
Jetzt vielleicht deutlicher.
Deutlicher auch ohne Antwort!
Zwischen Resignation und Hoffnung
Entwickeln wir unsere Kraft zum Leben
Und suchen nach Sinn und Widersinn.
Das Drama von Kain und Abel begleitet uns
Auf der Suche nach Gut und Böse.
War Kain böse und Abel gut?
Oder hat es Abel versäumt
seinem Bruder Kain
Zur rechten Zeit
Die helfende Hand zu reichen.*



Wiesbaden, den 16.11.2012